

Das sitzt

Konstantin Grcic revolutioniert den Freischwinger, Stefan Diez erfindet den Kaffeehaus-Stuhl neu

Manchmal scheint es, als ginge der Moderne langsam der Dampf aus: Immer mehr Klassiker werden aus verstaubten Archiven gezerzt, runderneuert und wieder auf den Markt geworfen. Retro proben Autobauer bei Mini, VW-Käfer und Fiat 500, Retro versuchen Tischgerätehersteller und Accessoirefirmen, Retro steckt in Köpfen und Geldbörsen. Doch die Wiedergänger einer vermeintlich besseren Zeit und Formgebung verstopfen meistens nur die Regale. Und jetzt gibt es auch noch zwei weitere ikonische Möbel, die scheinbar der Nostalgie geschuldet sind: einen von Konstantin Grcic gestalteten Freischwinger, der demnächst auf der Möbelmesse in Mailand vorgestellt wird; und einen von Stefan Diez für Thonet entworfenen Kaffeehaus-Stuhl, der zuletzt die Design- und Möbelmessen in Frankfurt und Köln begeisterte. Retro – wohin man blickt? Nein, denn die beiden Münchner Designer machen alles anders, alles richtig: Grcic revolutioniert den Freischwinger aus Plastik, Diez erfindet den Kaffeehaus-Stuhl konstruktiv neu.

Die legendäre Nr. 14

Die Firma Thonet hat einen legitimen Nachfolger ihres legendären Bugholzstuhls „Nr. 14“ ausgerufen: Modell 404 von Stefan Diez. Der junge Designer habe das „Bugholz-Erbe des Familienunternehmens grundlegend transformiert“, verkündet die Firma, deren berühmter Kaffeehaus-Stuhl mit geschwungener Rückenlehne und leicht ausgestellten Beinen einst den Wandel der industriellen Produktion von Möbeln einläutete. Holz biegen, bis der Arzt kommt, das konnte Mitte des 19. Jahrhunderts nur Michael Thonet. Berauscht vom Besuch der Londoner Weltausstellung und dem eleganten Glaspalast von Paxton entwarf der gelernte Tischler den seit 1859 ebenso innovativ erdachten wie massenhaft hergestellten Urvater moderner Sitzkultur. Thonet versuchte gar nicht erst, die handwerkliche Anmutung eines Schreinerstuhls zu imitieren. Lieber schuf er eine der Massenproduktion angemessene Konstruktion. Das unter Dampf und Druck verformte Holz ermöglichte wahre Wunder an Vereinfachung: Fünf Teile und vier Schrauben machten den ultraleichten Kaffeehausklassiker aus. Dass er alles andere als bequem ist und auch nie dafür geschaffen wurde, lange darauf zu sitzen, schadete seinem Erfolg nicht.

Nach 150 Jahren steht erneut eine technologische Revolution im Mittelpunkt. Stefan Diez verbindet bei seinen Entwürfen 404 und 404 F zweierlei Verarbeitungstechniken: Sitz- und Rückenlehne sind aus Formsperrholz, Beine und Rückenholme aus Schichtholz. Entstanden ist ein ungeheuer lässiger Entwurf, der zugleich konstruktiv wirkt – eine explosive Kombination wie Feuer und Benzin. Die Rückenlehne federt. Ja, man kann sich richtig reinflätzen in den Sessel.

Diez verschweißte alle Einzelelemente unsichtbar unter der gebogenen, zur Mitte zwei Zentimeter stärkeren Sitzfläche. Der Knoten aus Beinen und Rückenteilen kommt ohne Zarge oder Verschraubung aus. So werden Klassiker wiederbelebt, indem man sie völlig neu durchdenkt. Konstruktion und Material werden eins. Der Sitz darüber schwingt wie ein Cowboyhut an den Rändern nach oben und kippt nach vorne ab. Dass Thonet das Modell ausgerechnet nach dem Internet-Standard-Fehler 404 benannte, bleibt allerdings ein Kuriosum.

Einen Baum pflanzen, ein Kind zeugen und einen Stuhl entwerfen. So lauten die ungeschriebenen Gesetze der Designszene. An der millionenfach produzierten Sitzgelegenheit kommt niemand vorbei,



Der Freischwinger „Myto“, oben, entworfen von Konstantin Grcic: federnd in der Bewegung, weich am Rücken. Im Bild darunter ist die Renaissance einer Legende zu sehen: das Thonet-Modell 404, gestaltet von Stefan Diez. Fotos: Grcic/Diez

der sich Gestalter nennen will. Aus gutem Grund. Wir stehen auf Stühle. An keinem anderen Gegenstand lässt sich die Geschichte der industriellen Fertigung so präzise festmachen. Erzählen lassen sich hier auch die gestalterischen Revolten gegen Zwangshaltung und gute Sitten, wie sie sich etwa im Freischwinger ausdrückten – vor allem in Verner Pantons Plastikstuhl von 1968, der mal aus fiberglasverstärktem Polyester, dann wieder aus Polyurethan oder Polypropylen hergestellt wurde, bis er 1999 endlich hielt, was der Prophet der Avantgarde versprach.

Konstantin Grcic hat nun mit „Myto“ den ersten Plastik-Freischwinger entworfen, der selbst einem Sumo-Ringer standhält. Wie ein Panther sieht der Stuhl aus, bereit zum Sprung, federnd in der Bewegung, weich am Rücken und doch muskulös. Sein Rahmen gleicht einem gespannten Rückgrat. Myto ist ständige Bewegung, die netzartig durchbrochene Rückenlehne, aufgespannt wie ein Kissen, wölbt sich dem Körper entgegen, nimmt ihn auf und geht langsam über in einen harten Rahmen, der winkelförmig zum Boden führt. Grcics grandioser Entwurf denkt nicht nur Panton weiter, sondern auch Mart Stams und Marcel Breuers ikonische Entwürfe aus Stahlrohr. Vor allem aber zeigt er, dass Design und Innovation Zwillinge sind.

Grcic, der gerade als einziger Designer zur Zukunftskonferenz Digital-Life-Design geladen wurde, befindet sich längst auf einer anderen Umlaufbahn. Als erste Gestalter aus Deutschland wird er gefeiert wie ein Popstar. Sein kantiger „Chair One“ und die „Mayday“-Leuchte stehen und leuchten in den Sammlungen des New Yorker Museum of Modern Art und der Neuen Sammlung in München. Myto dürfte bald folgen.

Plaste und Elaste

Ein neues Material macht das Schweben auf Plaste und Elaste möglich: Polybutylenterephthalat (PBT). Der Kunststoff sorgt sonst für Verkleidungen in der Autoindustrie, als tragendes Element aber musste er erst noch entdeckt werden. Sein besonderer Vorteil: Je nach Nanopartikeln, die Chemiker zuschlagen, ändern sich seine Eigenschaften von weich nach hart, von elastisch zu spröde. Für den Spritzguss ist ein solches Material ideal, es fließt in die kleinsten Verästelungen und schafft neue Gestaltungsmöglichkeiten. Grcic treibt es an seine Grenzen, wenn er diffizile Formübergänge ausreizt und einen rasanten Wechsel von feinen Linien zu kräftigen Rahmen vollzieht.

Verner Panton war überzeugt, dass neue Räume und Dinge auch menschliche Beziehungen verändern würden. 30 Jahre später hat Ikea diese Idee aufgegriffen und zum Geschäftsmodell gemacht. Design wird konsumiert, es verschwindet, um irgendwann wieder als Re-Edition aufzutauchen. Wir leben nicht nur im materiellen Überfluss. Alles ist flüssig geworden: Gedanken, Bilder und Baupläne des Industriezeitalters werden eingeschmolzen wie Blei an Sylvester, Urbilder des Konsums wiederaufbereitet, Gefühle runderneuert. Manchmal gelingt das, wie beim Mini, meistens aber stirbt auf dem Weg zur Neuausgabe die vitale Gestaltungsidee. Formen und Materialien wirken dann nur noch wie Zombies.

Was also können Designer tun, wenn sie wieder einmal alte Formen für frische Emotionen recyceln sollen? Ausgetretene Wege verlassen, wie Stefan Diez und Konstantin Grcic, passende Materialien recherchieren und Techniken entwickeln. Und so neue Klassiker schaffen, mit denen sich ihre Design-Enkel herumzuschlagen dürfen.